



2018

**Mainfränkisches
Jahrbuch**
für Geschichte
und Kunst



FREUNDE
MAINFRÄNKISCHER
KUNST UND GESCHICHTE E.V.
WÜRZBURG

Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst

70

Archiv des Historischen Vereins
für Unterfranken und Aschaffenburg
Band 141, 2018



FREUNDE
MAINFRÄNKISCHER
KUNST UND GESCHICHTE E.V.
WÜRZBURG

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Vormals

Historischer Verein von Mainfranken, gegr. 1831

Mainfränkischer Kunst- und Altertumsverein, gegr. 1893

Mainfränkischer Kunstverein, gegr. 1841

Vorstand:

1. Vorsitzender: Prof. Dr. Matthias Stickler

2. Vorsitzender: Dr. Erich Schneider

Das **Mainfränkische Jahrbuch für Geschichte und Kunst** ist die Zeitschrift der Gesellschaft der „Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte e.V. Würzburg“ als Rechtsnachfolgerin des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg und führt das Archiv des Historischen Vereins von Unterfranken und Aschaffenburg Band 1–73 (1832–1938) fort.

Schriftleitung: Dr. Daniel Karch

Zuschriften in Redaktionsangelegenheiten sind zu richten an die Schriftleitung des Vereins:
Schlesier Straße 19, 97702 Münnerstadt

Die Verantwortung für den einzelnen Beitrag liegt jeweils beim Verfasser.

Das Jahrbuch ist im Buchhandel und in der Geschäftsstelle des Vereins, Pleicherkirchgasse 16, 97070 Würzburg, erhältlich.
www.freunde-mainfranken.de
E-Mail: info@freunde-mainfranken.de

2018

Spurbuchverlag: www.spurbuch.de

Ausführung, Satz und Layout: pth-mediaberatung GmbH, Würzburg
(www.mediaberatung.de)

ISBN 978-3-88778-555-0

ISSN 0076-2725

© Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte e.V. Würzburg

Martin Finkenberger

„Für die Wissenschaft völlig wertlos“ Ein Würzburger Gymnasiallehrer auf Abwegen

Einleitung

Er leitete griechische Ortsnamen aus dem Germanischen ab, war davon überzeugt, Homers Gesänge seien „aus urdeutscher Quelle geflossen“¹ und wollte im „Wesen“ des Helden Achilleus „echt nordische Art“² erkennen: Mit seinen abwegigen etymologischen Überlegungen fand der Würzburger Gymnasialprofessor Kaspar Stuhl (1857–1942) zwar beträchtliche Resonanz in der völkischen Bewegung im Deutschen Kaiserreich und unter Alldeutschen der Habsburgermonarchie. Fachwissenschaftler jedoch begegneten ihm mit Ablehnung und Berufskollegen sahen die Ehre ihres Standes gefährdet. Selbst die Anerkennung durch die Nationalsozialisten, die er in seinen letzten Lebensjahren erhoffte, blieb ihm versagt. Gleichwohl kann Stuhl als typischer Repräsentant einer Denktradition im technisch-wissenschaftlichen Zeitalter gelten, in der sich die „Ambivalenz der Moderne“³ manifestierte und die sich nach der Kriegsniederlage 1918 zunehmend radikalisierte.

Bildungsbiografie und Berufsweg

Kaspar Stuhl (Abb. 1) wurde am 26. Dezember 1857 in Kleineibstadt im heutigen Landkreis Rhön-Grabfeld geboren und katholisch getauft. Seit 1870 besuchte der Sohn eines „Landmann“ die Latein-Schule Münnerstadt (heute Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium) und 1873/74 vorübergehend das Königliche Neue Gymnasium in Würzburg (heute Riemenschneider-Gymnasium).⁴ Zu verdanken hatte Stuhl dies seiner außergewöhnlichen Begabung. Zu seinen Leistungen in Münnerstadt vermerkt das Schülerverzeichnis, sie „verdienten in der mündlichen

1 Kaspar Stuhl: Sinn und Ursprung des Namens Homer. In: Die Jahreszeiten 2 (1911), S. 41–47.

2 K[aspar] Stuhl: Achilleus. Der Name des Helden und seiner Heimat. Die Namen seiner Eltern und Mannen (Heimdall Sonderdruck 2). Leipzig 1932.

3 Siehe Thomas Rohkrämer: Eine andere Moderne? Zivilisationskritik, Natur und Technik in Deutschland 1880–1933. Paderborn/München/Wien/Zürich 1999, S. 16.

4 Zum Lebenslauf siehe Casparo Stuhl: Quibus condicionibus Tacitus ellipsis verbi admiserit et qua ratione exco-luerit. Diss. phil. Würzburg 1900.



Abb. 1: Kaspar Stuhl, Aufnahme von 1912 ©
Stadtarchiv Würzburg

und schriftlichen Prüfung in allen Lehrgegenständen das Prädikat ‚sehr gut‘.⁵ Die Zensurliste für das Jahr 1872/73 weist ihn als zweitbesten unter 32 Schülern aus.⁶ 1877 bestand er die Reifeprüfung. Anschließend begann er in Würzburg ein Studium der Fächer Philologie, Geschichte und Philosophie, das er bald in München fortsetzte. Im Oktober 1881 legte er dort die „Haupt-Prüfung für den Unterricht in den philologisch-historischen Fächern“ ab, die ihm den Zugang in den Schuldienst eröffnen sollte.⁷ Gleichwohl übte er den angestrebten Beruf zunächst aber nicht aus.⁸ Sein Wunsch nach „Beurlaubung“⁹ war einerseits den schlechten Berufsaussichten geschuldet, wie er erklärte. Um seine Chancen zu verbessern, wolle er sich deshalb „praktisch weiter ausbilden“ und sei dazu „als Assistent in die Erziehungsanstalt des Herrn Sperl [...] eingetreten“.¹⁰ Diese Stellung gab ihm andererseits die Möglichkeit, seine linguistischen Studien fortzuführen. Seit dem Wintersemester 1881/82 war Stuhl für ein Studium der vergleichenden Sprachen eingeschrieben. Der doppelten Belastung von Unterricht

5 Eintrag Kaspar Stuhl, o.D., Archiv des Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasiums.

6 Censurliste der vierten Klasse der k[atholischen] lateinischen Schule 1872/73, Archiv des Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasiums.

7 Prüfungszeugnis Kaspar Stuhl, 24.10.1881, Bayerisches Hauptstaatsarchiv (BayHStA), MK 17011, o.P.

8 Stuhl an Staats-Ministerium des Innern für Kirchen- und Schul-Angelegenheiten (StMifKuSchA), 18.02.1882, BayHStA, MK 17011, o.P.

9 Stuhl an StMifKuSchA, 15.01.1883, BayHStA, MK 17011, o.P.

10 Stuhl an StMifKuSchA, 18.02.1882, BayHStA, MK 17011, o.P. Gemeint ist die „Erziehungsanstalt für Schüler höherer Lehranstalten“ des Ingenieurs Heinrich Sperl (1830-1906).

und Universitätsstudium zeigte er sich allerdings nicht gewachsen. Aufgrund der „mehrstündigen Abendarbeit“, die ihm dadurch abverlangt wurde, zog er sich ein „langwieriges Nervenleiden“ zu, das ihn schließlich zwang, diese Stelle aufzugeben.¹¹ Nach seiner Genesung trat er schließlich im April 1883 als „Assistent“ ins Kollegium des Alten Gymnasiums in Regensburg in den Schuldienst ein.¹² Zugleich begann er damit, sich auf die „Ablegung des Spezialexamens aus der klassischen Philologie“ vorzubereiten. Schon damals trat die Eigenschaft hervor, seinen wissenschaftlichen Ansichten eine Bedeutung beizumessen, die auf ein erhebliches Maß an Selbstüberschätzung schließen lässt. Das Arbeitsfeld sei „ein so ausgedehntes“ und „der notwendig zu berücksichtigenden Publikationen“ lägen „so viele“ vor, dass Stuhl kaum den Überblick behielt.¹³ Mehrfach musste er deshalb den Termin für die Prüfung verschieben. Und obgleich das Ministerium ihn im März 1886 eindringlich ermahnte, vergingen weitere zehn Jahre, bis Stuhl der Aufforderung nachgekommen ist. Erschwerend wirkte dabei zweifelsohne die weiterhin hohe berufliche Belastung: Im Mai 1888 war er zum „Studienlehrer“¹⁴ ernannt und an das Gymnasium Burghausen versetzt worden. Für seine sprachwissenschaftlichen Studien bot die provinzielle Abgeschiedenheit aber denkbar schlechte Voraussetzungen. Die Situation erschien ihm schließlich so unerträglich, dass er zu einem ungewöhnlichen Mittel griff: Im August 1895 trug er in einem persönlichen Schreiben an Prinzregent Luitpold seine „Bitte“ vor, dieser möge sich für seine „Versetzung an eines der humanistischen Gymnasien in Würzburg, Bamberg oder Aschaffenburg“ verwenden. Zur Begründung führte er an, er benötige für den Abschluss seiner Studien „eine größere Bibliothek“, als sie ihm in Burghausen zur Verfügung stünde.¹⁵

Ob der Monarch sich tatsächlich für Stuhl verwandt hat, ist nicht überliefert. Für Bewegung in der Sache sorgte Stuhl schließlich selbst. Im April 1897 meldete er die Arbeit „Sprachvergleichende Untersuchungen über das Verhältnis des homerischen Dialektes zu den deutschen Volksmundarten“ für die Spezialprüfung an. Die Reaktion darauf fiel allerdings niederschmetternd aus: Statt das Manuskript als großen Wurf zu würdigen, wies die Prüfungskommission es brüsk zurück.¹⁶ Diese schmachvolle Erfahrung, die sich vor dem heimischen Kollegium nicht verheimlichen ließ, dürfte Stuhl in seinem Wunsch bekräftigt haben, Burghausen baldmöglichst den Rücken zu kehren. Aus „Sorge für seine eigene Zukunft“ und

11 Stuhl an StMfKuSchA, 15.01.1883, BayHStA, MK 17011, o.P.

12 Casparo Stuhl: *Quibus condicionibus Tacitus ellipsis verbi admiserit et qua ratione excoluerit*. Diss. phil. Würzburg 1900. Siehe auch StMfKuSchA, Personalverhältnisse an dem alten Gymnasium zu Regensburg, 19.03.1883, BayHStA, MK 17011, o.P.

13 Stuhl an StMfKuSchA, 26.02.1885, BayHStA, MK 17011, o.P.

14 Qualifikationsliste des Kaspar Stuhl, 1891, BayHStA, MK 17011, o.P.

15 Stuhl an König Luitpold, 26.08.1895, sowie neuerlich 16.06.1896, BayHStA, MK 17011, o.P.

16 Stuhl an StMfKuSchA, 29.04.1897, BayHStA, MK 17011, o.P.

aus „Rücksicht auf die Familie“ trug er dem Schulministerium neuerlich seine Bitte um Versetzung vor, diesmal an das humanistische Gymnasium Freising, wo, wie er erfahren hatte, eine Stelle freigeworden war. Durch die geografische Nähe zu München erhoffte er sich zudem „eine bessere Anregung und Förderung seiner pädagogischen und wissenschaftlichen Fortbildung und Vorbereitung auf das Spezialexamen“. ¹⁷ Mit Unterstützung seines Schulleiters erreichte er 1898 tatsächlich den Wechsel dorthin. ¹⁸ Unerwartet schnell fasste er auch eine komplett andere Arbeit ab, die sich in doppelter Weise bewährte: Sie ermöglichte ihm, sich erneut für die Spezialprüfung anzumelden, die er im Frühjahr 1899 erfolgreich abschloss. ¹⁹ An der Universität Würzburg diente sie ihm zugleich zur Promotion. ²⁰ Im März 1900 legte er an der Philosophischen Fakultät das Rigorosum ab. Unmittelbar darauf wurde er an das Humanistische Gymnasium in Münnerstadt berufen. ²¹ Seit Juli 1905 schließlich lehrte er an jener Schule, die er einst selbst kurze Zeit besucht hatte. Bis zu seiner Pensionierung 1923 unterrichtete er am Neuen Gymnasium Würzburg Alte Sprachen und Geschichte. ²²

Charakterisierung und Verortung

Die regelmäßigen Beurteilungen seiner Vorgesetzten weisen Stuhl als qualifizierten Lehrer aus. Alle Anerkennung verdiene „seine Liebe zur Jugend“, die er „im großen ganzen richtig zu behandeln scheint“, hieß es beispielsweise. ²³ Gewisse fachliche Unzulänglichkeiten und charakterliche Schwächen waren dennoch nicht zu verkennen. So verstehe er im Unterricht „nicht immer das Wesentliche und Unwesentliche zu scheiden“, was gelegentlich dazu führe, dass „die Sicherheit der Schüler in den Hauptdingen leidet“. Neben seinen „recht guten Geistesanlagen“ sei er überdies von „aufbrausendem Temperament“. Dass er „eifrig“ darum bemüht sei, „sich weiter zu bilden“, wurde hervorgehoben, „gelehrte Liebhabereien“ indessen zunehmend kritisch betrachtet. ²⁴ Stuhls besondere Leidenschaft galt nämlich Studien zur Sprachgeschichte, deren Ergebnisse er seit Beginn der 1890er-Jahre zu publizieren begann. Sein Forscherdrang verband sich dabei mit seinem Sendungsbewusstsein und richtete sich explizit gegen die

17 Stuhl an StMfKuSchA, 26.12.1897, BayHStA, MK 17011, o.P.

18 Amtliche Nachrichten. In: Allgemeine Zeitung (München) vom 06.01.1898.

19 Stuhl an StMfKuSchA, 23.04.1899, BayHStA, MK 17011, o.P.

20 Casparo Stuhl: Quibus condicionibus Tacitus ellipsis verbi admisit et qua ratione excoluerit. Diss. phil. Würzburg 1900.

21 Personalstatus der Gymnasien, Progymnasien und Lateinschulen im Königreich Bayern nach dem Stande vom 1. Februar 1905. München 1905, S. 12, 90.

22 Peter Schneider: Das Neue Gymnasium zu Würzburg und seine Zeit. Festschrift zur 50-Jahr-Feier. Würzburg o.J. [1936], S. 58.

23 Qualifikationsliste des Kaspar Stuhl, 1891, BayHStA, MK 17011, o.P.

24 Qualifikationsliste des Kaspar Stuhl, 1894 und 1905, BayHStA, MK 17011, o.P.

bisherigen Annahmen der Wissenschaft. „Ex Germania lux“ lautete Stuhls Credo, der sich, wie einer seiner Vorgesetzten unangenehm berührt feststellte, für einen „großen Gelehrten“ hielt.²⁵

Die Anlage dazu reichte auf Stuhls Schulzeit zurück. Von „Jugendtagen an“ will er davon „gefesselt und gereizt“ gewesen, den „Sinn“ des Namens des „blonden Recken“ Achilles aus der Ilias „zu ergründen“, bilanzierte er zu seinem 75. Geburtstag.²⁶ Im Laufe der Jahre sei in ihm die Überzeugung gereift, dass sich im „Wesen“ dieses Helden „echt nordische Art“ widerspiegele und auch hinter dem Namen „eine germanische Wortprägung sich verberge“. Seine Forschungen verlegten sich folgerichtig darauf, griechische Namen „in das helle Licht der germanischen Sprache“ zu rücken. Eine „sprachliche Beobachtung“ beim Vergleich einer „Lautgestalt“ soll ihn dabei „auf die Spur der Deutung“ gebracht haben, „die wohl allen Anforderungen, die man an eine solche stellen kann, entspricht“. Das unumstößliche Ergebnis lautete denn auch, dass das Heimatland des Achilles „dem alten Namen Schwedens“ entspreche.

Theorien dieser Art, die jedwede Kultur auf die schöpferische Leistung vorzeitlicher Germanen zurückführten, ließen sich zwar als „wissenschaftliche Seltsamkeiten“ oder „etymologische Schrullen“ abtun.²⁷ Stuhls vergleichende Sprachwissenschaft fußte allerdings auf weltanschaulichen Überzeugungen, die in der wilhelminischen Epoche erhebliche Resonanz erhielten, weil sie die Überlegenheit der eigenen „Rasse“ und Kultur zu begründen vermochten.²⁸ Seit der „Urzeit“, gab Stuhl sich überzeugt, sei „die Welt mit deutschem Geiste, deutscher Sprache und [...] deutscher Gesittung“ erfüllt worden. Die „glänzende Kultur“ der Antike habe demnach eine „urgermanische Entwicklung“ zur „Grundlage und Voraussetzung“.²⁹ Als Schlüssel zu dieser Verbindung dienten die Sprache und insbesondere die Namen von Orten und Personen, in denen sich das Fortleben der „Ahnen“ erkennen lasse. Auf dieser Grundlage wollte Stuhl den Nachweis erbringen, die antiken Griechen stammten eigentlich von Germanen ab, die einst Richtung Süden gewandert seien. Schon seine erste ausführliche Studie, die sich mit der Etymologie von „Hellas“ und „Hellenen“ befasste, gab den Grundton seiner weiteren Arbeiten vor. Die Bedeutung dieser Namen, schrieb Stuhl, liege „noch gänzlich im Dunklen“ und ließe sich solange nicht erklären,

25 Stuhl an Conrad, 07.05.1916, Monacensia Literaturarchiv München (MLM), B 1137; Gehorsamste Bemerkung, o.D. [Frühsommer 1912], BayHStA, MK 17011, o.P.

26 K[aspar] Stuhl: Achilles. Der Name des Helden und seiner Heimat. Die Namen seiner Eltern und Mannen (Heimdall Sonderdruck 2). Leipzig 1932.

27 Qualifikationsliste des K[öni]g[liche]n Gymnasialprofessors Dr. Kaspar Stuhl, 1910; Qualifikationsliste des Gymnasialprofessors Dr. Kaspar Stuhl, 1912/13, BayHStA, MK 17011, o.P.

28 Zur Entwicklung eines Germanenmythos und seiner Verklärung siehe Ingo Wiwjorra: Der Germanenmythos. Konstruktion einer Weltanschauung in der Altertumsforschung des 19. Jahrhunderts. Darmstadt 2006.

29 Kaspar Stuhl: Der Familienname Selve und andere mit ihm verwandte Personen- und Völkernamen. In: Archiv für Stamm- und Wappenkunde 18 (1917/18), S. 1–5.

„so lange man sich auf den Wortschatz der griechischen Sprache beschränkt“. Durch „Heranziehung gemeingermanischer, auf griechischem Sprachboden bisher nicht nachgewiesener Wörter“ lasse sich jedoch „eine sowohl sachlich wie sprachlich vollkommen befriedigende Deutung dieser Namen aufstellen“. Diese sah Stuhl darin, dass der Stamm des Wortes sich auf die „Grundform Helland“ zurückführen lasse, „die in ihrem zweiten Teile unverkennbar auf unser deutsches Wort Land hinweist, welches in Zusammensetzungen so häufig den Namen des Wohnsitzes eines Volkes bezeichnet“.³⁰

Zu solchen Annahmen trat ein hohes Maß an Überheblichkeit. Stuhl scheinete „nichtfreivon Selbstüberschätzung“, war einem Vorgesetzten bereits 1900 aufgefallen.³¹ In der Tat scheute dieser sich nicht, sich mit bedeutenden Universalgelehrten auf eine Stufe zu stellen: „Im übrigen“, ließ Stuhl das Schulministerium wissen, „ist mein [...] so maßlos angegriffener wissenschaftlicher Standpunkt, zu dem ich mich in einem langen Leben durchgerungen habe, der des Philosophen und überragenden Gelehrten G. W. Leibnitz“ [sic].³² Was der „prophetische Geist“ dieses „Polyhistor“ nur vorausgesehen habe, dafür wollte Stuhl den Beweis angetreten haben. Er sei, schrieb er, davon überzeugt, durch seine Lehre ein „unwiderlegliches Zeugnis“ für „die Richtigkeit der Leibniz’schen Intuition“ erbracht zu haben, „mag sie noch so sehr der herrschenden schnurstracks zuwider laufen“.³³

Stuhls Sendungsbewusstsein brach sich freilich nicht nur in zahlreichen Publikationen Bahn. Ebenso wenig Halt machte es vor politischen und wissenschaftlichen Autoritäten. Das zeigte sich etwa in seinen Schreiben an Prinzregent Luitpold, den Stuhl gleich zweimal mit privaten Angelegenheiten behelligte. Die „reiche Fülle“ seines Materials sei dazu geeignet, die Existenz der „wichtigsten deutschen Dialekte“ schon zwei Jahrtausende vor Christi Geburt „zu erweisen“ und damit ein „helles Licht auf die Entstehung der homerischen Sprache und Dichtung zu werfen“, setzte er diesem auseinander.³⁴ Zu solchen Ansichten konnte Stuhl indessen nur gelangen, weil er ein fragwürdiges Verständnis von Wissenschaft pflegte. Als Maßstab galten ihm nicht etwa überprüfbare Erkenntnisse der Forschung, sondern die „Treue“ zu „unserem inneren Gesetz“, wie er einem seiner Kritiker schrieb.³⁵ Seine Schriften verstand er denn auch als „Bekennnisse“ seiner in „schwerem Kampf errungenen Überzeugung“, mit denen er die „Verirrung der philosophischen Wissenschaft“ zu korrigieren trachtete. Damit stellte er sich offen gegen die Vertreter der Fachdisziplinen. Je heftiger Stuhl für seine Theorien

30 K[aspar] Stuhl: Neue Pfade auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachforschung. Vergleichende Studien im Anschluss an griechische und deutsche Orts- und Personen-Namen. Burghausen 1891, S. 1.

31 Qualifikationsliste des Kaspar Stuhl, 1894, BayHStA, MK 17011, o.P.

32 Stuhl an StMfKSchA, 20.06.1923, BayHStA, MK 17011, o.P.

33 Stuhl an von Kraus, 15.04.1922, Bayerische Staatsbibliothek (BSB), Krausiana I.

34 Stuhl an König Luitpold, 26.08.1895, BayHStA, MK 17011, o.P.

35 Stuhl an Conrad, 07.05.1916, MLM, B 1137.

angegriffen wurde, desto lautstarker begann er sich als verkannter Außenseiter zu inszenieren.

Das wurde 1897 deutlich, als er einen ersten Anlauf für das ergänzende Examen zum Schuldienst nahm. Der zuständige Gutachter monierte seinerzeit, Stuhls Arbeit enthalte „viel Problematisches“ und mache ihn „schwindelig“.³⁶ Um sich jedoch nicht dem Vorwurf auszusetzen, die Ausführungen nicht verstanden zu haben, veranlasste er das Votum eines Experten. Der Münchener Sprachwissenschaftler und Indologe Ernst Kuhn (1846–1920) kam jedoch ebenfalls zu einem vernichtenden Urteil. Stuhls Arbeit, stellte dieser fest, könne „leider nur als eine traurige Verirrung bezeichnet werden“, insbesondere deshalb, weil sie nach einer „ganz dilettantischen und unwissenschaftlichen Methode“ vorgehe.³⁷ Das Ministerium eröffnete Stuhl daraufhin, ihn aufgrund dieser „ungenügenden Leistung“ nicht zur mündlichen Prüfung zuzulassen.³⁸ Stuhl reagierte gleichermaßen beleidigt wie starrköpfig.³⁹ Statt, wie empfohlen, das Manuskript zu überarbeiten, wollte er für einen neuerlichen Anlauf eine komplett neue und „rein philologische Arbeit in Angriff nehmen“.⁴⁰ Zweifel an seiner Methode, die der angesehene Wissenschaftler geäußert hatte, ließ er nicht gelten. Stattdessen drehte er den Spieß einfach um. Nicht er war inkompetent, sondern die Vertreter der Fachwissenschaft ignorant. Den „Männern der herrschenden Richtung“, äußerte Stuhl sich geringschätzig, fehle es an der „schöpferischen Einbildungskraft“, dem „guten Willen“ und einem „unverbrauchten Gehirn, das nun einmal erforderlich ist, wenn man neue Wahrheiten würdigen will“.⁴¹

Die erhoffte Zustimmung blieb jedoch auch in den folgenden Jahren aus. Je weiter Stuhl sich durch seine Veröffentlichungen ins Abseits manövrierte, desto mehr sah er sich um sein Lebenswerk gebracht. Dies gipfelte schließlich in dem empörten Vorwurf, „von der gelehrten Welt totgeschwiegen“ zu werden.⁴² Die Entwicklung dorthin hatte Stuhl nicht zuletzt durch eine 1909 veröffentlichte Schrift befördert, in der er einen in lateinischer Sprache überlieferten Text aus vorliterarischer Zeit in völlig neuer Weise deutete.⁴³ Viele Jahre, schrieb Stuhl, habe er darauf verwendet, den „Schleier zu lüften“ und jenen „wallenden Nebel“ zu vertreiben, der schon Theodor Mommsen mehr als fünfzig Jahre vor ihm den Blick auf das „Arvallied“ erschwert hatte.⁴⁴ Schließlich aber sei es ihm gelungen, „den

36 Helmreich an Prüfungskommission, 29.05.1897, BayHStA, MK 17011, o.P.

37 Kuhn an StMifKuSchA, o.D. [Juni 1897], BayHStA, MK 17011, o.P.

38 StMifKuSchA an Stuhl, 04.09.1897, BayHStA, MK 17011, o.P.

39 Stuhl an StMifKuSchA, 05.12.1897, BayHStA, MK 17011, o.P.

40 Stuhl an StMifKuSchA, 28.12.1897, BayHStA, MK 17011, o.P.

41 Stuhl an Conrad, 07.05.1916, MLM, B 1137.

42 Kaspar Stuhl: Zur Lösung der Rolandfrage. In: Der deutsche Roland. Mitteilungsblatt des Deutschen Roland Vereins für deutsch-völkische Sippenkunde zu Berlin e.V. 21 (1933) 1/2, S. 1–4.

43 K[aspar] Stuhl: Das altrömische Arvallied, ein urdeutsches Bittgebet. Würzburg 1909.

44 Theodor Mommsen: Römische Geschichte (Bd. 1). 2. Auflage, Berlin 1856, S. 442.

altphilologischen Bann“ aller bisherigen Untersuchungen „zu brechen“. ⁴⁵ Seine Erkenntnis lief darauf hinaus, das vermeintlich „altrömische“ Lied habe „in grauer Vorzeit ein priesterlicher Sänger für ein germanisches Volk gedichtet“. Deshalb handele es sich dabei um „das urälteste Denkmal unserer deutschen Literatur“. ⁴⁶ Diese spektakuläre Deutung sollte jetzt zum „Ausgangspunkt“ einer „neue[n] Anschauung der altklassischen Schriftsprachen“ werden. ⁴⁷ Die Veröffentlichung wurde in der Tat breit rezipiert. Einem zeitgenössischen Appell der Tagespresse, wonach die „Fachgelehrten seine Ausführungen nun nachprüfen“ ⁴⁸ mögen und ihm „Gerechtigkeit“ ⁴⁹ widerfahren ließen, begegneten diese allerdings in einer für Stuhl enttäuschenden Weise. Statt Anerkennung wiederfuhr dem Autor Hohn und Spott. Sprach der Würzburger Philologe Carl Hosius (1866–1937) noch zurückhaltend von einer „Kuriosität“ ⁵⁰, sah der Rezensent der Zeitschrift des Vereins für Volkskunde in Stuhls Schrift eine „wahrhaft erheiternde Lektüre“ und zieh dessen Methode als „Tollheit“. ⁵¹ Der Gießener Mediävist Karl Helm (1871–1960) kanzelte „derartiges Zeug“ als „Phantasiestück tollster Art, über das man nur lachen kann“ ab. ⁵² Eine „gänzliche Ignorierung aller wissenschaftlich feststehenden Lautgesetze“ hielt ihm sein Lehrerkollege Joseph Menrad (1861–1929/30) vor. ⁵³ Noch Jahre später ließ der in Tübingen lehrende Sprach- und Literaturwissenschaften Hermann Fischer (1851–1920) einen Brief mit einem Exemplar des Buches „unaufgeschnitten“ an Stuhl zurücksenden, wie dieser sich empörte. ⁵⁴ Die Kontroverse um die Schrift hallte auch deshalb nach, weil Stuhl seiner wissenschaftlichen Marotte gleichzeitig einen offiziösen Charakter zu verleihen suchte. Ursprünglich hatte er nämlich beabsichtigt, seine Auffassungen über das „Arvallied“ zum Schulprogramm am Neuen Gymnasium erheben zu lassen. Tatsächlich war ihm dazu vom Schulleiter Wilhelm Zipperer (1847–1911), der von den „Irrtümern seiner ersten Schrift“ ⁵⁵ wusste, die Zustimmung erteilt worden, wenngleich „mit innerem Widerstreben“. ⁵⁶ Als ihm schließlich Anfang das Druckwerk ausgehändigt wurde, fühlte er sich jedoch „übereumpelt“. Als oben-dreien verschiedene Tageszeitungen Verrisse publizierten und weitere Gutachter

45 Stuhl an Conrad, 05.05.1916, MLM, B 1137.

46 K[aspar] Stuhl: Das altrömische Arvallied, ein urdeutsches Bittganggebet. Würzburg 1909, S. 78.

47 Stuhl an Conrad, 05.05.1916, MLM, B 1137.

48 Zit. nach Ein 3000jähriges deutsches Sprachdenkmal? In: Teplitz-Schönauer Anzeiger vom 09.01.1909.

49 Stuhl an von Kraus, 15.04.1922, BSB, Krausiana I.

50 Martin Schanz/Carl Hosius: Geschichte der römischen Literatur. Die Zeit der Republik. 4. Auflage, München 1927 (Nachdruck 1979), S. 19.

51 Zeitschrift des Vereins für Volkskunde 19 (1909), S. 470–471.

52 Rezension Karl Helm. In: Indogermanische Forschungen 26 (1910) 1, S. 24.

53 Jos[eph] Menrad: Rezension zu Das altrömische Arvallied. In: Bayerische Blätter für das Gymnasial-Schulwesen 45 (1909), S. 304–308.

54 Stuhl an Conrad, 07.05.1916, MLM, B 1137.

55 Zipperer an StMfKuSchA, 29.01.1909, BayHStA, MK 17011, o.P.

56 Schulleiter an Staatsrat, o.D., BayHStA, MK 17011, o.P.

die Kritik bestätigten, sah Zipperer sich zu harten Konsequenzen veranlasst. Da die Schrift dazu geeignet sei, die „Ehre“ nicht nur des Neuen Gymnasiums, sondern „der bayrischen Anstalten“ überhaupt „empfindlich zu schädigen“, dürfe sie „nicht als Programm herausgegeben werden“, eröffnete er Stuhl. Bereits vorliegende Exemplare mit dem Eindruck des Schulnamens seien „zu vernichten“. ⁵⁷ In der Folge überwarf Stuhl sich nicht nur mit dem ihm zunächst wohlgesonnenen Schulleiter, der ihm 1905 bei der Versetzung von Münnerstadt nach Würzburg unterstützt hatte. ⁵⁸ Die Kontroverse um seine Deutung des „Arvalliedes“ ruinierte zugleich endgültig seinen Ruf als ernstzunehmender Wissenschaftler.

Kaspar Stuhl in der völkischen Bewegung im Kaiserreich

Umso größere Anerkennung erfuhr er in den folgenden Jahren innerhalb der völkischen Bewegung, die sich seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert in der Habsburgermonarchie und im Deutschen Reich zu formieren begonnen hatte und deren Anhänger sich um zahlreiche Zeitschriften gruppieren. Obgleich von Stuhl kein Nachlass überliefert ist, lässt sich anhand seines Beziehungsgeflechtes der hohe Grad seiner Vernetzung weit über seine unterfränkische Heimat exemplarisch erfassen. Innerhalb der völkischen Bewegung wurde er nicht „totgeschwiegen“. Ihren Anhängern verhalf er durch seine Studien zu geistigem „Rüstzeug“. ⁵⁹ Der Literaturwissenschaftler Heinrich Kraeger (1870–1945) etwa würdigte Stuhl als „hochverehrten“ Forscher. ⁶⁰ Seine weltanschauliche Nähe zur völkischen Bewegung verdeutlicht auch Stuhls Bekenntnis zu dem okkultistischen Schriftsteller Guido von List (1848–1919), der in seinen Werken „die vermeintliche Kultur, Religion und Gesellschaft der ‚Ario-Germanen‘“ beschrieb. ⁶¹ Der Wiener Privatgelehrte verachtete Materialismus und Rationalismus als „Geißel der Neuzeit“ und verherrlichte stattdessen eine vermeintlich „deutsche arische Vergangenheit“. ⁶² Stuhl bekannte sich „freudig“ zu den Arbeiten dieses „Wiener Forschers“ und gehörte zu jenen Streitern für List, die „einen öffentlichen Gang

57 Zipperer an StMfKuSchA, 29.01.1909, BayHStA, MK 17011, o.P.

58 Stuhl an Staatsminister von Knilling, 15.08.1918, BayHStA, MK 17011, o.P.

59 Uwe Puschner: Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache – Rasse – Religion. Darmstadt 2001, S. 27–41; ders.: Germanenideologie und völkische Weltanschauung. In: Heinrich Beck/Dieter Geuenich/Heiko Steuer/Dietrich Hakelberg (Hrsg.): Zur Geschichte der Gleichung „germanisch-deutsch“ (Ergänzungsbande zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Bd. 34). Berlin/New York 2004, S. 103–129, hier S. 104.

60 Kaspar Stuhl: Nordlands Untergang. Arisch-germanische Sprachreste im Mittelmeergebiet. Perleberg 1921, S. 42. Zu Kraeger siehe Christoph auf der Horst: Heinrich Kraeger. In: Christoph König (Hrsg.): Internationales Germanistenlexikon 1800–1950 (Bd. 1: A-G). Berlin/New York 2003, S. 997–999.

61 Zu List siehe Nicholas Goodrick-Clarke: Die okkulten Wurzeln des Nationalsozialismus. Wiesbaden 2004, S. 36–48.

62 George L. Mosse: Ein Volk, ein Reich, ein Führer. Die völkischen Ursprünge des Nationalsozialismus. Königstein/Ts. 1979, S. 84.

nicht scheuen“.⁶³ Eindeutige Bezüge weist zudem eine Publikation auf, die 1909 zur Armins-Feier des Wiener „Bund der Germanen“ erschien.⁶⁴ In diesem Jahr erinnerten zahlreiche Veranstaltungen an die symbolträchtige Varusschlacht im Teutoburger Wald und gedachten, wie Stuhl in Anlehnung an eine in völkischen Kreisen gängige Deutung schrieb, der „Befreiung Germaniens vom Römerjoch“. Es spricht einiges dafür, dass die Schrift, in der Stuhl den „Ursprung des Namens der Germanen“ gelöst und „den Schleier, der seit nahezu zwei Jahrtausenden über dieser Benennung liegt“, gelüftet haben wollte, auf einem Vortrag beruht.⁶⁵ Nachweisbar ist zudem seine Mitgliedschaft im „Deutschvölkischen Schriftstellerverband“, der sich im Oktober 1910 konstituiert hatte und auf eine Initiative des völkischen Ideologen Philipp Stauff (1876–1923) zurückging.⁶⁶ Aus dem Umfeld des Verbandes dürfte er zu einem nicht geringen Teil sein Netzwerk rekrutiert haben. So überrascht es nicht, dass seine Beiträge sich in verschiedenen Periodika finden, die von Wortführern der völkischen Bewegung herausgegeben wurden. Zu nennen sind etwa die „Jahreszeiten“ von Ernst Wachler (1871–1945).⁶⁷ Bekannt sind auch Beiträge in Adolf Reineckes (1861–1937/38) „Heimdall“, der zahlreichen deutschen und österreichischen deutschvölkischen Organisationen als publizistisches Forum diente.⁶⁸ Als seinen „Freund“ bezeichnete er überdies den Architekten Bartel Hanftmann (1862–1943).⁶⁹ Der Sohn eines Historienmalers aus Giebelstadt lehrte nach Abschluss seines Architekturstudiums an verschiedenen Bauschulen und verfasste historische Erzählungen sowie kunstwissenschaftliche Studien. Hanftmann gehörte zu den Vertretern einer völkischen Hauskunde, die in Fassaden von Fachwerkhäusern germanische Glaubenssätze zu entziffern suchten und dabei Erkenntnisse der Forschung weitgehend ignorierte.⁷⁰

63 Kaspar Stuhl: Sinn und Ursprung des Namens Homer. In: Die Jahreszeiten. Blätter für Dichtung und Volkstum 2 (1911), S. 41–47, hier S. 47.

64 [Kaspar] Stuhl: Der Ursprung des Namens der Germanen. Zur Armins-Feier des Bundes der Germanen in Wien. Wien o.J. [1909], S. 9.

65 Siehe dazu den Hinweis im „Grazer Tageblatt“ vom 29.08.1909.

66 Siehe Gregor Hufenreuter: Philipp Stauff. Ideologe, Agitator und Organisator im völkischen Netzwerk des Wilhelmischen Kaiserreichs. Zur Geschichte des Deutschvölkischen Schriftstellerverbandes, des Germanen-Ordens und der Guido-von-List-Gesellschaft (Zivilisation & Geschichte, Bd. 10). Frankfurt am Main 2011, S. 195–202.

67 Kaspar Stuhl: Sinn und Ursprung des Namens Homer. In: Die Jahreszeiten. Blätter für Dichtung und Volkstum 2 (1911), S. 41–47. Zu Wachler siehe George L. Mosse: Ein Volk, ein Reich, ein Führer. Die völkischen Ursprünge des Nationalsozialismus. Königstein/Ts. 1979, S. 92–93.

68 Uwe Puschner/Walter Schmitz/Justus H. Ulbricht (Hrsg.): Handbuch zur „völkischen Bewegung“ 1871–1918. München 1999, S. 922.

69 Stuhl an Conrad, 07.05.1916, MLM, B 1137. Zur Person siehe Conrad Höfer: Barthel Hanftmann zum 80. Geburtstag am 19. Dezember 1942. In: Das Thüringer Fähnlein 12 (1943), S. 135–137; Adolf Bartels: Geschichte der Deutschen Literatur (Bd. 3: Die neueste Zeit). Leipzig 1928, S. 736, 846–850.

70 Bartel Hanftmann: Hessische Holzbauten. Marburg 1907. Zur Rolle völkischer Autoren in der Hausforschung siehe Ulrich G. Grossmann: Völkisch und national. Der „Beitrag“ der Hausforschung zum Wiederaufleben der Runenkunde des SS-Ahnenerbes. In: Uwe Puschner/ders. (Hrsg.): Völkisch und national. Zur Aktualität alter Denkmuster im 21. Jahrhundert. Darmstadt 2009, S. 31–64.

Radikalisierung nach Kriegsende

So ernst Weggefährten in der völkischen Bewegung Stuhl auch nahmen, so gering schätzten ihn Fachkollegen. Je deutlicher ihm dies in fortgeschrittenem Alter vor Augen stehen musste, desto wortgewaltiger inszenierte er sich gegen die Vertreter der „herrschenden Richtungen“⁷¹, deren Anerkennung er insgeheim erhoffte: „Prüfen Sie die sprachgeschichtlichen Zeugnisse meiner Theorie und lassen Sie mir Gerechtigkeit widerfahren“, appellierte er 1922 an den Münchener Sprachwissenschaftler Carl von Kraus (1868–1952).⁷² Erfolg hatte er damit allerdings nicht. Es täte ihm leid, lies von Kraus ihm lakonisch ausrichten, dass er sich von den ihm zugeschickten Etymologien „keine einzige anzueignen vermag“, bauten sie alle doch auf einer Theorie auf, die „nicht als richtig anzuerkennen“ sei. Voraussetzung dafür wäre nämlich, dass „alles falsch ist“, was die Sprachwissenschaft „seit den Tagen Grimms und Popps [...] an Ergebnissen gewonnen hat“. An deren „Richtigkeit“ aber bestehe „unter den Fachgelehrten kein Zweifel“.⁷³

Befördert hatte diese Entwicklung insbesondere seine Schrift „Nordlands Untergang“, die er kurz zuvor im U.-Bodung-Verlag publiziert hatte. Gründer dieser Unternehmung zur „Volksaufklärung“ war der Oberstleutnant a.D. Ulrich Fleischhauer (1876–1960). Als selbsternannter „Sachverständiger“ für „Judenfragen“ hatte er sich nach dem Ersten Weltkrieg auf die Produktion antisemitischer Pamphlete verlegt und wurde zu einem der eifrigsten Propagandisten der „Protokolle der Weisen von Zion“, einem der Schlüsseltexthe des modernen Antisemitismus.⁷⁴ Stuhls Schrift, deren Cover ein Sonnenpferd und eine Hakenkreuzlanze zierten (Abb. 2), ist Ausdruck der tiefen Verunsicherung, von der ihr Autor erfasst worden war. Hatte er sich wenige Jahre zuvor in der „entscheidungsvollen Zeit des Weltkrieges“ noch über die „erhabene Sendung“ des deutschen Volkes ausgelassen, die es „des Ruhmes seiner Ahnen eingedenk“ auch „weiterhin erfüllen“ müsse⁷⁵, waren durch Kriegsniederlage und Versailler Vertrag völlig neue Verhältnisse eingetreten. Stuhls Buch erscheine, wie sein Verleger im Vorwort betonte, „im Jahre tiefster Schmach“. Um eine Erklärung dafür war Fleischhauer jedoch nicht verlegen. Als Ursache für „Nordlands Untergang“ machte er „Zwietracht und Hader und das Verbrechen, sich mit niederrassigen Völkern vermischt zu haben“, verantwortlich. Folgerichtig erschien ihm deshalb, dass die Ausführungen Stuhls gleichermaßen als Diagnose der Gegenwart und

71 Stuhl an Conrad, 07.05.1916, MLM, B 1137.

72 Stuhl an von Kraus, 15.04.1922, BSB, Krausiana I.

73 Von Kraus an Stuhl, 17.04.1922, BSB, Krausiana I.

74 Zu Fleischhauer siehe Magnus Brechtken: Madagaskar für die Juden (Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 53). 2. Auflage, München 1998, S. 44–45; zu den „Protokollen“ siehe Wolfgang Benz: Die Protokolle der Weisen von Zion. Die Legende von der jüdischen Weltverschwörung. München 2007.

75 Kaspar Stuhl: Der Familienname Selve und andere mit ihm verwandte Personen- und Völkernamen. In: Archiv für Stamm- und Wappenkunde 18 (1917/18), S. 1–5, hier S. 4.



Abb. 2: Sonnenpferd und Hakenkreuzlanze: Kaspar Stuhls 1921 erschienene Schrift „Nordlands Untergang“ rief heftige Kritik hervor. Repro: Autor

Appell für die Zukunft gelesen werden mussten: „Nordland ging unter. Unser deutsches Volk darf nicht untergehen!“⁷⁶

Stuhl knüpfte zunächst an seine bekannten Theorien an. Gegen die „falsche Lehre“ vom „trügerischen ‚Lichte aus dem Orient‘“ stellte er neuerlich die in völkischen Kreisen gängige Behauptung, aus dem „Schoße Germaniens hervorgegangene wehrhafte Männer“ seien die eigentlichen „Stammväter der Hellenen“ gewesen, deren Gottesverehrung vom „deutschen Dorf aus seinen Ausgang genommen“ habe.⁷⁷ Neu war jedoch die offen antisemitische Wendung. So äußerte Stuhl Zweifel daran, dass die „Urbevölkerung des Heiligen Landes“, die als Seefahrer und Erfinder Kulturhöhe beanspruchen könnten, „wirklich Semiten“ gewesen seien. Gemäß seiner Deutung, wonach der Ursprung jeder Besiedlung „nach dem germanischen Norden“ weise, verhalte es sich in „Wahrheit“ so, „dass nicht das semitische Wüstenvolk dem gelobten Land die Kultur und der Menschheit das Heil gebracht hat, sondern die blonden Nordlandsöhne, die Kinder Germaniens.“⁷⁸

Stuhls Schrift hätte vermutlich kein größeres Aufsehen erregte, wäre es ihm nicht gelungen, einige wohlwollende Rezensionen zu lancieren.⁷⁹ Gerade deshalb sahen sich die Vertreter seines Berufsstandes und der Fachwissenschaft zu Reaktionen herausgefordert. In den „Bayerischen Blättern für das Gymnasial-Schulwesen“ war es erneut Joseph Menrad, der sich aufgefordert fühlte, „in alten Tagen nochmals [...] das Schwert der Kritik [zu] ziehen“:⁸⁰ Im „Interesse des [...] Gymnasiallehrerstandes“ halte er es für seine Pflicht, „gegen solche teils lächerliche[,] teils empörende Phantastereien, die mit Wissenschaft nicht das Mindeste zu tun haben, entschieden Protest zu erheben“. Was folgte, war eine schonungslose Abrechnung mit Stuhl, dem neben Dilettantismus und Unkenntnis auch Manipulation vorgeworfen und jegliche wissenschaftliche Qualifikation abgesprochen wurde. Für seine „Phantasiegebilde“ verzichte er „auf jeden historischen Beweis“, übergehe alle „bisherigen Leistungen der Gelehrten der Etymologie“, missachte deren Gesetze und nehme sogar „Veränderungen an den Wörtern“ vor, bis diese sich „seinen Zwecken fügen“. Dass ein solcher „Unfug“ in „einer Zeit der Papiernot gedruckt“ werde, erschloss sich ihm nicht.

Nicht weniger drastisch fielen die Vertreter der Fachwissenschaft über den Würzburger Gymnasiallehrer her. Beispielfhaft dafür sind die Beiträge von Friedrich

76 Vorwort des Verlegers. In: Kaspar Stuhl: Nordlands Untergang. Arisch-germanische Sprachreste im Mittelmeergebiet. Perleberg 1921, S. 4.

77 Kaspar Stuhl: Nordlands Untergang. Arisch-germanische Sprachreste im Mittelmeergebiet. Perleberg 1921, S. 35, 39.

78 Kaspar Stuhl: Nordlands Untergang. Arisch-germanische Sprachreste im Mittelmeergebiet. Perleberg 1921, S. 27, 35.

79 Beispielfhaft Aurelius Polzer: Vom Büchertische. In: Der Bote aus dem Waldviertel 44 (1921) vom 27.08.1921. Zu weiteren Nachweisen siehe Friedrich Lüers/Fritz Zimmermann: Mundart und Deutschunterricht auf dem Lande. In: Bayerische Hefte für Volkskunde 8 (1921), S. 97–129.

80 [Joseph] Menrad: Zur Abwehr. In: Bayerische Blätter für das Gymnasial-Schulwesen 58 (1922) 2, S. 214–216, hier S. 214. Siehe auch Jos[eph] Menrad: Rezension zu Das altrömische Arvallied. In: Bayerische Blätter für das Gymnasial-Schulwesen 45 (1909), S. 304–308.

Lüers (1892–1963), der Stuhl in den „Bayerischen Hefen für Volkskunde“ der Lächerlichkeit preisgab.⁸¹ Zwar läsen sich dessen Schriften, spottete er, „wie recht gute Pennälerkneipzeitungen“. Insbesondere in „Nordlands Untergang“ wimmle es zudem von „zahllosen guten Witzen“. Gerade in seiner neuesten Publikation aber verbreitete Stuhl unhaltbare „Pseudowissenschaft“ und „Phantasiegespinste“. Ihn von seinen Irrwegen abbringen zu können, hielt Lüers jedoch für ausgeschlossen. Umso dringlicher schien ihm deshalb, öffentlich vor Stuhls „Elaboraten“ zu „warnen“. Das „Bedenkliche an der Sache“ sei nämlich, „dass dieser Schulmann derartigen Unsinn seinen Schülern im Unterricht zumutet“. Als Stuhl darauf mit einem „Offenen Brief“ reagierte, der passend auf den 1. April datiert war, und den Abdruck in der nächsten Ausgabe verlangte, befeuerte dies nur seine öffentliche Bloßstellung. Statt die Entgegnung zu veröffentlichen, nahm Lüers erneut Stuhls „etymologische Alchimistenküche“ unter die Lupe, deren Ergebnisse angesichts seiner eigenwilligen Methode nur als „Nonsens“ qualifiziert werden könnten und „zum Davonlaufen“ seien. Die Vorwürfe gipfelten schließlich in der Behauptung, in Stuhls Studien werde „in schlimmster Art gemogelt“.⁸²

Lüers Ausführungen verfehlten ihre Wirkung nicht. Durch die „giftgeschwollenen Angriffe“ auf seine Person sah Stuhl sich in seiner „Lebensarbeit“ bedroht.⁸³ Zu einer angemessenen Reaktion darauf war er allerdings nicht mehr fähig. Stattdessen erging er sich in verschwörerischen Andeutungen über seine Gegner, hinter denen er die Feindmächte des verlorenen Krieges vermutete: „Es ist die Weise der Entente, nicht deutsche Art“, hielt er seinen Kontrahenten vor.⁸⁴ Aus den Augen geriet ihm dabei, dass auch jene mit Ablehnung reagierten, die er auf seiner Seite glaubte. Dazu zählt etwa der nationalkonservative Balladendichter Börries von Münchhausen (1874–1945).⁸⁵ Stuhls Etymologie erschien selbst ihm „allzu fantastisch“ und „grotesk“.⁸⁶ Um weitere Schreiben abzuwehren, verzichtete er sogar auf jegliche diplomatische Floskel des Bedauerns und ließ Stuhl wissen, „dass ausnahmslos alle sprachwissenschaftlich gebildeten Bekannten Ihre Art Etymologie nicht einmal diskutieren wollen“.⁸⁷

81 Friedrich Lüers/Fritz Zimmermann: Mundart und Deutschunterricht auf dem Lande. In: Bayerische Hefte für Volkskunde 8 (1921), S. 97–129. Siehe auch Stuhl an StMfKuSchA, 20.06.1923, BayHStA, MK 17011, o.P.

82 Friedrich Lüers: Offene Antwort an Herrn Oberstudienrat Dr. Kaspar Stuhl, Würzburg, zugleich an dessen Verleger Herrn Fleischhauer in Perleberg. In: Bayerische Hefte für Volkskunde 9 (1922), S. 128–131.

83 Stuhl an von Kraus, 19.04.1922, BSB, Krausiana I. Siehe auch Stuhl an von Münchhausen, 23.03.1926, Goethe und Schiller Archiv Weimar (GSA), 69/3619.

84 Stuhl an von Münchhausen, 23.03.1926, GSA 69/3619.

85 Zur Biographie siehe Werner Mittenzwei: Münchhausen, Börries Freiherr von. In: Neue Deutsche Biographie 18 (1997), S. 525–527; Jutta Ditfurth: Der Baron, die Juden und die Nazis. Adliger Antisemitismus. Hamburg 2015, S. 235–245.

86 Von Münchhausen an Stuhl, 22.03.1926, GSA 69/3619.

87 Von Münchhausen an Stuhl, 28.03.1926, GSA 69/3619.

Wie sehr Stuhl zum Außenseiter geworden war, bezeugen schließlich die zwielichtigen Zusammenschlüsse, denen er sich jetzt anschloss, sowie ein neu entdeckter Geschäftssinn, der einem Gymnasiallehrer nicht anzustehen schien. So war er der 1925 im mittelfränkischen Dinkelsbühl gegründeten „Edda-Gesellschaft“ beigetreten, der zahlreiche Völkische und Antisemiten angehörten.⁸⁸ Als Initiator der Gesellschaft gilt der „Runenmystiker“⁸⁹ Rudolf John Gorsleben (1883–1930), der dem Umfeld der Münchener „Thule-Gesellschaft“ entstammte. Stuhls Mitgliedschaft in dieser schlecht beleumundeten Vereinigung mochte nicht weiter bekannt gewesen sein. Öffentlich wahrzunehmen war er allerdings durch eine Dienstleistung, der völkische Genealogen seit jeher große Aufmerksamkeit widmeten und auf die auch Stuhl sich in den letzten Jahren seines Berufslebens verlegte. Mehrfach gab er in einschlägigen Zeitschriften Inserate auf, in denen er sich „gegen Vergütung“ erbot, „Sippennamen“ zu deuten (Abb. 3). Schließlich, so Stuhl, solle jeder Deutsche „den Sinn und die Herkunft seines Familiennamens“ kennen.⁹⁰ Für Gutachten dieser Art fanden sich tatsächlich Abnehmer.⁹¹ Ähnliches bot er für „Ortsnamen“ an – ein Service, dem nach der politischen Neuordnung und den Gebietsabtretungen, wie sie der Versailler Vertrag geschaffen hatte, eine aktuelle Bedeutung zukam. Um eine „notwendige und nützliche Forschung“ handele sich insbesondere deshalb, weil damit „in den Herzen der Grenzdeutschen“ das „Gefühl für ihre Herkunft“ und „für ihr Blut wachgehalten“ werde, entgegnete Stuhl seinen Kritikern.⁹² Damit leiste sie einen Beitrag dazu, „den geistigen Zusammenhang aller Deutschen, ohne Unterschied der Staatsangehörigkeit zu pflegen“.⁹³ Stuhls weltanschauliche Motive hinter solchen Deutungen stehen außer Zweifel. Nicht verkannt werden darf allerdings, dass er damit auch die Existenz seiner Fa-

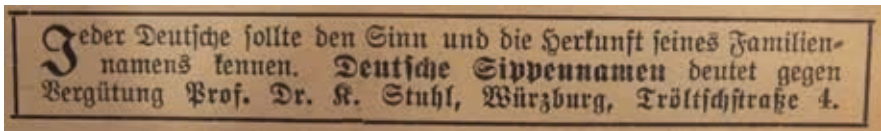


Abb. 3: Völkische Genealogie: In einschlägigen Zeitschriften bot Kaspar Stuhl „gegen Vergütung“ an, „Sippennamen“ zu deuten. Repro: Autor

88 Zu Stuhls nicht näher belegten Mitgliedschaft siehe Nicholas Goodrick-Clarke: Die okkulten Wurzeln des Nationalsozialismus. Wiesbaden 2004, S. 233. Zur Edda-Gesellschaft siehe Ulrich Nanko: Das Spektrum völkisch-religiöser Organisationen von der Jahrhundertwende bis ins „Dritte Reich“. In: Stefanie von Schnurbein/Justus H. Ulbricht (Hrsg.): Völkische Religion und Krisen der Moderne. Entwürfe „arteigener“ Glaubenssysteme seit der Jahrhundertwende. Würzburg 2001, S. 208–227.

89 Stefan Breuer: Die Völkischen in Deutschland. 2. Auflage, Darmstadt 2010, S. 160.

90 Siehe Deutschlands Erneuerung 9 (1925) 2 und Der deutsche Roland 14 (1926), 35 (September).

91 Kaspar Stuhl: Der Familienname Looks, 30.10.1935. Ich danke Peter Looks (Holm) für die Überlassung dieses Dokuments.

92 Zit. nach Stuhl an StMfKSchA, 20.06.1923, BayHStA, MK 17011, o.P.

93 Stuhl an StMfKSchA, 12.07.1923, BayHStA, MK 17011, o.P.

milie zu sichern suchte. Gleichwohl hielten seine Vorgesetzten durch solche Inse-
rate den Bogen für „in bedenklicher Weise“ überspannt. Stuhls Geschäftsgebaren
galt ihnen überdies „eines höheren Lehrers unwürdig“. ⁹⁴

Gescheiterter Anschluss im Nationalsozialismus

Von den Fachwissenschaften diskreditiert und innerhalb seines Berufsstandes
geächtet, hielt Stuhl in den letzten Lebensjahren trotzig an dem Glauben fest,
jene Würdigung verdient zu haben, die ihm Jahrzehnte versagt geblieben war.
Selbst unter den neuen Machthabern seit 1933 blieb er jedoch ein Außenseiter,
dem Gleichgesinnte zwar Respekt erwiesen, den aber die Protagonisten genuin
nationalsozialistischer Wissenschaftsorganisationen, die sich mit Fragen des ger-
manischen Erbes befassten, nicht ernst nahmen.

So schloss er sich 1936 dem Publizisten Heinrich Pudor (1865–1943) an, der seit
der Jahrhundertwende als antisemitischer Agitator hervorgetreten war. ⁹⁵ Stuhl trat
seinerzeit dem Beirat der von Pudor begründeten „Arbeitsgesellschaft zur Erfor-
schung Helgolands“ bei. ⁹⁶ Pudor deutete in seinen Schriften alte Zeugnisse der In-
sel als Reste des in der Nordsee untergegangenen atlantischen „Doggerlandes“ ⁹⁷
und fand damit die ungeteilte Zustimmung des pensionierten Gymnasiallehrers.
„Pudor hat das Rätsel gelöst“, zeigte Stuhl sich überzeugt. „Immer wieder“, kam
er auf seine fixe Idee zurück, lese er „mit Bewunderung Pudors so bedeutsame
Schrift über Helgoland“, die sich in seine Forschungsergebnisse „wie ein Glied in
eine Kette von Beweisen“ einfüge und belege, „dass die Heimfahrt des Odysseus
nicht im Mittelmeer, sondern in der Ost- und Nordsee ihren Ausgang genommen
hat, dass Helgoland die Heimat der Kalypso ist.“ ⁹⁸

Ohne Erfolg blieben dagegen seine Bemühungen, Anschluss an die For-
schungsgemeinschaft „Deutsches Ahnenerbe“ zu finden. Der Verein, über den
Heinrich Himmler seine kultur- und wissenschaftspolitischen Ambitionen ver-
folgte, hatte dazu auch die Zeitschrift „Germanien“ unter seine Kontrolle ge-
bracht. ⁹⁹ Stuhl, der um die Rolle der SS im „Ahnenerbe“ vermutlich nicht wusste,
ließ der Redaktion zahlreiche Manuskripte zur Veröffentlichung zukommen.

⁹⁴ Bemerkung zu StMUK an Direktorat des Neuen Gymnasiums in Würzburg, 07.07.1923, BayHStA, MK 17011, o.P.

⁹⁵ Zu Pudor siehe Thomas Adam: Heinrich Pudor. Lebensreformer, Antisemit und Verleger. In: Mark Lehmsiedt/
Andreas Herzog (Hrsg.): Das bewegte Buch. Buchwesen und soziale, nationale und kulturelle Bewegungen um
1900. Wiesbaden 1999, S. 183–196.

⁹⁶ Pudor an Hermann Gauch, o.D. [Mitte Mai 1936]. Dokumentiert bei Sigfrid Gauch: Fundsachen. Die Quellen
zum Roman Vaterspuren. Norderstedt 2010, S. 92.

⁹⁷ Heinrich Pudor: Völker aus Gottes Athem. Atlantis-Helgoland, das arisch-germanische Rassenhochzucht- und
Kolonisations-Mutterland. Leipzig 1936; ders.: Helgoland-Heiligland. Leipzig 1931.

⁹⁸ Zit. nach Heinrich Pudor: Neue Helgoland-Forschungen I (1936) I (Mai-Juni), S. 1.

⁹⁹ Siehe Michael H. Kater: Das „Ahnenerbe“ der SS 1935–1945. Ein Beitrag zur Kulturpolitik des Dritten Reiches
(Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 6). 3. Auflage, München 2001; Julien Reitzenstein: Himmlers Forscher.
Wehrwissenschaft und Medizinverbrechen im „Ahnenerbe“ der SS. Paderborn 2014, S. 26–37.

Die Voraussetzungen dazu standen an sich nicht schlecht, zeigte sich Himmler für bizarre Theorien doch empfänglich. Gegenüber den Ansichten von Außensternern verhielt sich das „Ahnenerbe“ deshalb nicht grundsätzlich abweisend. Stuhls Aufsätze erschienen den Verantwortlichen dennoch wertlos. Zwar seien seine Ausführungen stets „mit großer Begeisterung geschrieben“, schmeichelte ihm der verantwortliche Schriftleiter Otto Plaßmann (1895–1964). Stuhls Ansichten widersprachen allerdings grundlegenden wissenschaftlichen Erkenntnissen, an die selbst das „Ahnenerbe“ sich gebunden fühlte: Folge man seiner Meinung, „so hieße das, das gesamte in 150 Jahren mühsam aufgebaute Gebäude unserer indogermanischen Sprachwissenschaft einreisen“, stellte Plaßmann fest.¹⁰⁰ Die schroffe Ablehnung ist aber auch damit zu erklären, dass Stuhls Gedankengänge sich, vermutlich ungewollt, bei näherer Betrachtung nicht mit weltanschaulichen Prämissen des „Ahnenerbes“ vereinbaren ließen. Sie würden sich „sogar in sehr bedenklicher Richtung bewegen“, notierte Plaßmann: Wer jüdische Glaubensüberlieferungen aus Germanien abzuleiten versuche, monierte er, lasse diesen „eine Aufwertung zukommen, die ebenso unverdient wie gefährlich ist“. ¹⁰¹ Kritisch dürfte zudem Stuhls Behauptung registriert worden sein, „Edelinge“ eines germanischen Volkes seien „im Laufe der Zeit im Judentum aufgegangen“. ¹⁰² Ähnlich wie Plaßmann argumentiert auch der Kurator des Vereins gegenüber einem Mitarbeiter aus Himmlers Persönlichem Stab. „Bei allem guten Willen“, der Stuhl attestiert wurde, lasse sich „aus seinen Gedankengängen kein Nutzen für die Germanenkunde gewinnen“, bemerkte Walter Wüst (1901–1993). ¹⁰³ Obgleich er „ein ehrlicher Idealist“ sei und sich durch „echtes völkisches Wollen“ auszeichne, erweise sich seine Arbeit doch als „völlig wertlos“ und „unsinnig“. Die „einzige positive Seite“, die seinen „Unsinnigkeiten“ abgewonnen werden könne, sei der, „allerdings unfreiwillige [...] Humor, mit dem man sie liest“. Zu ähnlichen Einschätzungen gelangten auch die Münchener Germanisten Erich Gierach (1881–1943) und Otto Höfler (1901–1987), die vom mit Himmlers SS konkurrierenden Amt Rosenberg um Gutachten gebeten worden waren. ¹⁰⁴

100 Plaßmann an Stuhl, 18.03.1938, Bundesarchiv (BArch), NS 21/2472.

101 Stellungnahme zu Kaspar Stuhl „Von der Teutoburg und den Externsteinen über Dodona und Nazareth“, 24.05.1939, BArch, NS 21/2472.

102 Kaspar Stuhl: Nordlands Untergang. Arisch-germanische Sprachreste im Mittelmeergebiet. Perleberg 1921, S. 28–30.

103 SS-Ahnenerbe (Wüst) an Reichsführer SS, 19.06.1939, BArch, NS 21/2472. Zu Wüst siehe Maximilian Schreiber: Walther Wüst. Dekan und Rektor der Universität München 1935–1945. München 2008.

104 Gutachten Gierach 25.04.1939 sowie Gierach an StMUK, 25.04.1939; Gutachten Höfler o.D. [Juni 1939]. Siehe auch Amt Rosenberg, Gutachten 13.06.1939 sowie Amt Rosenberg an StMUK, 13.06.1939, BayHStA, MK 17011, o.P.

Zusammenfassung und Würdigung

Stuhl gehört zu jenen „dilettierenden Weltanschauungspropheten“¹⁰⁵, die charakteristisch für die völkische Bewegung gewesen sind. In seinem Naturell und Wesen entsprach er ganz dem Bild des sonderlichen Gelehrten, wie es die Gegner der Völkischen vielfach karikiert haben. Einer harschen Kritik sah er sich auch durch seine Berufskollegen ausgesetzt: Schon 1910 hielt sein Vorgesetzter ihn trotz „Fleiß und Eifer“ für ungeeignet zur Beförderung. Als Begründung führte er an, Stuhl habe sich in „wissenschaftliche Seltsamkeiten verrannt“, wodurch auch sein „an sich tüchtiger Unterricht beeinträchtigt“ werde.¹⁰⁶ Später hielt er ihm vor, durch den „Unfug“ seiner etymologischen Forschungen „nicht nur sich, sondern auch den ganzen höheren Lehrerstand lächerlich“ zu machen.¹⁰⁷ Seinen Vorgesetzten waren dennoch die Hände gebunden. Zwar konnten sie Stuhls Beförderung hintertreiben. Dies dürfte Stuhl in seinen Marotten aber nur bestärkt haben.¹⁰⁸ Er sei in seinem Hang „nicht zu bekehren“, der überdies „mit seinem zunehmenden Alter wachse“, kapitulierte sein Schulleiter schließlich. Noch wenige Monate vor der Pensionierung musste dieser deshalb zu drakonischen Sanktionen greifen. Weil Stuhl „hauptsächlich etymologische Darlegungen im Unterricht gab“, obwohl ihm „wiederholt diese Art des Unterrichts ernstlich vorgehalten“ worden sei, habe er ihm die Griechisch-Lektüre einer Klasse „abgenommen“.¹⁰⁹ Zu solchen beruflichen Kränkungen kam, dass Vertreter der Fachdisziplinen ihm die Anerkennung versagten. Dass Stuhl „ein wohlbekannter Sprachforscher“¹¹⁰ sei, wie einer seiner Anhänger ihn würdigte, war reines Wunschdenken. Schon der Sprachwissenschaftler und Indologe Ernst Kuhn (1846–1920) kam 1897 in seinem Gutachten über Stuhls Zulassungsarbeit für die Spezialprüfung für Gymnasiallehrer zu dem vernichtenden Urteil, diese könne nur als „traurige Verirrung“ bezeichnet werden, insbesondere deshalb, weil ihr Autor nach einer „ganz dilettantischen und unwissenschaftlichen Methode“ vorgehe.¹¹¹ Selbst den Nationalsozialisten, von denen Stuhl sich in seinen letzten Lebensjahren (Abb. 4) Zuspruch erhoffte, blieb er suspekt.

105 Uwe Puschner: Germanenideologie und völkische Weltanschauung. In: Heinrich Beck/Dieter Geuenich/Heiko Steuer/Dietrich Hakelberg (Hrsg.): Zur Geschichte der Gleichung „germanisch-deutsch“, hrsg. von (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Bd. 34). Berlin/New York 2004, S. 103–129, hier S. 104.

106 Qualifikationsliste des Kgl. Gymnasialprofessors Dr. Kaspar Stuhl, 1910, BayHStA, MK 17011, o.P. Siehe auch Stuhl an StMfKuSchA, 22.01.1909 sowie Königliches Rektorat an StMfKuSchA, 25.01.1909, BayHStA, MK 17011, o.P.

107 Bemerkung zu StMUK an Direktorat des Neuen Gymnasiums in Würzburg, 07.07.1923, BayHStA, MK 17011, o.P.

108 Stuhl an Staatsminister von Knilling, 15.08.1918, BayHStA, MK 17011, o.P.

109 Schulleiter Weissenberger an unbekanntem Adressaten, BayHStA, MK 17011, o.P.

110 Heinrich Pudor: Neue Helgoland-Forschungen I (1936) I (Mai-Juni), S. 1.

111 Kuhn an StMfKuSchA, o.D. [Juni 1897], BayHStA, MK 17011, o.P.



Abb. 4: Kaspar Stuhl, Aufnahme um 1933 ©
Stadtarchiv Würzburg

Das Bild vom skurrilen Außenseiter und „Eigenbrötler“¹¹² wird Stuhls Bedeutung allerdings nicht gerecht. Als promovierter Gymnasiallehrer zählte er zu den Honoratioren der Stadt und prägte Generationen von Schülern. Seine eigentliche Berufung fand Stuhl im Kreis der völkischen Bewegung. Zwar gehörte er nicht zur Riege der „Wortführer“ geschweige denn „Vordenker“. ¹¹³ Gleichwohl verschaffte Stuhl sich seit der Jahrhundertwende als vermeintlicher „Entdecker und Erklärer“ des Rätsels um das „Aravllied“ Anerkennung. ¹¹⁴ So „heftige Anfechtungen“ dieser „sattelfeste Deutschforscher“ durch die Fachwissenschaft erfuhr, so groß war die Zustimmung unter Gesinnungsgenossen. Vor ihnen bestand er nicht zuletzt dadurch, dass er „alle Angriffe nachdrücklich zurückgeschlagen“ habe. „Das deutsche Volk muss Dr. Stuhl für seine so bedeutungsvolle Aufhellung eines urgermanischen Sprachdenkmales, die geeignet ist, bisherige dogmatische Lehrsätze der Geschichte über den Haufen zu werfen, aufrichtigen Dank zollen“, rühmte ihn 1917 ein Autor der „Grazer Mittags-Zeitung“. ¹¹⁵ Seine Bedeutung ermisst sich überdies daran, dass gerade diese Schrift Eingang in den völkischen Lektürekanon fand. Als Rudolf Rüsten 1914 einen Literaturführer durch die „Deutschbewegung“

¹¹² Ernst Wachler: Professor Dr. Kaspar Stuhl †. In: Fränkischer Kurier vom 13.10.1942.

¹¹³ Uwe Puschner: Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache – Rasse – Religion. Darmstadt 2001, S. 203–204.

¹¹⁴ Romuald Walter: Graz. In: Grazer Mittags-Zeitung vom 03.02.1916.

¹¹⁵ Das altrömische Arvallied – ein urdeutsches Bittganggebet. In: Grazer Mittags-Zeitung vom 27.06.1917.

publizierte, würdigte er auch die Schrift des Würzburger Gymnasialprofessors als einen Schlüssel „in der Deutung deutscher Sprache“. ¹¹⁶

Darüber hinaus zeichnete Stuhl sich durch ein ausgeprägtes Sendungsbewusstsein in seinem „Kampf für die erkannte Wahrheit“ aus. ¹¹⁷ Sein Charakter zeige „eine gewisse Verschlossenheit“, scheinere aber „nicht frei von Selbstüberschätzung“ zu sein, notierte bereits 1900 sein damaliger Vorgesetzter. ¹¹⁸ Die überlieferten Korrespondenzen bestätigen diesen Eindruck. Er wäre erfreut, ihn „von der Richtigkeit meiner Darlegungen und Auffassungen zu überzeugen“, schrieb er etwa dem gebürtigen Gnodstädter Michael Georg Conrad (1846–1927). ¹¹⁹ Der naturalistische Schriftsteller betätigte sich zugleich im „Werdandi-Bund“, der durch ein kunstpolitisches Programm eine Erneuerung des „Deutschtums“ erhoffte. ¹²⁰ Stuhls Appell blieb in diesem Fall zwar ohne Erfolg. Als Vortragsredner und durch seine Veröffentlichungen erreichte er aber eine beachtliche Reichweite: Seit der Jahrhundertwende publizierte Stuhl seine Ansichten in zahlreichen Tages- und Wochenzeitungen im Deutschen Reich wie auch der Habsburgermonarchie. Hinzu kommen heimatkundliche Zeitschriften und genealogischen Fachblätter, in denen er seine Namensforschungen verbreiten konnte. Die Liste seiner bekannten Veröffentlichungen weist weit über 50 Aufsätze aus. Sie alle hatten einen Anteil daran, der Programmatik der völkischen Bewegung Konturen und Schlüssigkeit zu verleihen. Darüber hinaus beeinflussten sie die insbesondere von Laien getragene Forschung zu Orts- und Flurnamen oder Straßenbezeichnungen. ¹²¹ Wachlers Hoffnung auf eine Ehrung erfüllte sich dennoch nicht. Stuhls Weggefährte gab seinerzeit der „Nachwelt“ auf, diese müsste dereinst „gut machen, was die Mitwelt versäumt hat“, sollten sich dessen Erkenntnisse durchsetzen. ¹²² Angesichts seiner kruden Ansichten geriet der Würzburger Gymnasialprofessor stattdessen schnell in Vergessenheit.

116 Rudolf Rüsten (Hrsg.): Was tut not? Ein Führer durch die gesamte Literatur der Deutschbewegung. Leipzig 1914, S. 62.

117 Stuhl an StMfKuSchA, 12.07.1923, BayHStA, MK 17011, o.P.

118 Qualifikationsliste des Kaspar Stuhl, 1900, BayHStA, MK 17011, o.P.

119 Stuhl an Conrad, 05.05.1916, MLM, B 1137.

120 Zu Conrads Bedeutung im „Werdandi-Bund“ siehe Rolf Parr: Der „Werdandi-Bund“. In: Uwe Puschner/Walter Schmitz/Justus H. Ulbricht (Hrsg.): Handbuch zur „völkischen Bewegung“ 1871–1918. München 1999, S. 316–327.

121 Siehe beispielhaft die Ausführungen über den Würzburger „Leutfresserweg“ in Thomas Memminger: Würzburger Straßen und Bauten. Ein Beitrag zur Heimatkunde. 2. Auflage, Würzburg 1921, S. 247.

122 Ernst Wachler: Professor Dr. Kaspar Stuhl †. In: Fränkischer Kurier vom 13.10.1942.

2018



**Mainfränkisches
Jahrbuch**
für Geschichte
und Kunst



ISBN 978-3-88778-555-0



9 783887 785550

www.spurbuch.de

